

Simon Arnold, Andreas Jensen, Jan Lohl & Magdalena Kuhn

Editorial



psychosozial

45. Jahrgang, Nr. 1, 2022, Seite 5–9

Psychosozial-Verlag

DOI: 10.30820/0171-3434-2022-1-5



Impressum

psychosozial

45. Jg. (2022) Heft I (Nr. 167)

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2022-1>

ISSN (Print-Ausgabe): 0171-3434 · **ISSN (Online-Ausgabe):** 2699-1586

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

HerausgeberInnen: Michael B. Buchholz, Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Rolf Haubl, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Jan Lohl, Katja Sabisch, Jürgen Straub, Hans-Jürgen Wirth und David Zimmermann

Ehemalige HerausgeberInnen: Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* mit der Zeitschrift *psychosozial*.

Ehemalige HerausgeberInnen der Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*: Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Michael B. Buchholz, Oliver Decker, Jörg Frommer, Bernhard Grimmer, Martin Hartung, Marie-Luise Hermann, Tom Levoid, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Jürgen Straub, Ulrich Streeck und Stephan Wolff

Geschäftsführende Herausgeberin und Redaktion: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, CH-8400 Winterthur, E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch

Abo-Verwaltung: Telefon 06 41 - 96 99 78 18, E-Mail: aboservice@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Umschlagabbildung: Susan Richter, aus der Serie *From Dahab to Petra*, 2007, <https://susanrichter.art/>

Satz: metiTec-Software, www.me-ti.de

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EUR 59,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studienendenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 19,90.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

Anzeigen: Anfragen bitte an: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Copyright: © 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

Erscheinungsweise: Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Datenbanken: Die Zeitschrift *psychosozial* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYNDEX des Leibniz-Institut für Psychologie/Leibniz Institute for Psychology (ZPID) erfasst.

CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek: Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).

Etwas bleibt

Einblicke in die psychosoziale Arbeit und Forschung mit Geflüchteten

Editorial

*Simon Arnold, Andreas Jensen,
Jan Lohl & Magdalena Kuhn*

psychosozial 45. Jg. (2022) Heft I (Nr. 167) 5–9
<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2022-1-5>
www.psychosozial-verlag.de/ps

Die Feststellung, dass etwas bleibe ist erklärungsbedürftig. Während sich der Begriff des Bleibens im Kontext der Geflüchtetenhilfe zumeist auf die geflüchteten Menschen, ihren Aufenthaltsstatus oder ihre »Integration« in die Gesellschaft bezieht, so richtet er sich für uns als Herausgeber:innen auch an uns selbst. In der Konzeption der vorliegenden Ausgabe beschäftigten wir uns mit dem Umstand, dass in unserer praktischen und wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Themen Flucht und Migration letztlich immer etwas Unerklärliches übrig, hängen, gar kleben blieb. Ein *Rest*, der blieb und zum Teil schwer (be)greifbar und in Worte zu fassen war. Nicht zuletzt impliziert der Titel für uns deshalb zuallererst die Frage: Was bleibt?

Diese Frage bildet zugleich den Ausgangspunkt der einzelnen Beiträge und unsere Autor:innen finden sehr unterschiedliche Antworten darauf. Ihnen allen ist gemein, dass der Blick nach innen, auf das eigene Erleben und auf die in der Geflüchtetenhilfe Tätigen gerichtet ist.

Gleichzeitig verweist der Titel auf das Brecht'sche *Etwas fehlt*, das – wie Ernst Bloch in dem Rundfunk-Gespräch mit Theodor W. Adorno über »Die Möglichkeiten der Utopie heute« beschrieb – Ausdruck aufkeimenden utopischen Bewusstseins ist, oder schlichter die Möglichkeit für Veränderung aufzeigt. Es zielt auf das noch nicht Bewusste, aber eben Klebenbleibende, auf das Utopische als Ort des Widerstandes gegen die Zwänge und Zumu-

tungen der Gesellschaft, auf die Hoffnung auf einen *anderen Ort*. Damit verweist der Titel auch auf einen Anspruch: Etwas bleibt und etwas fehlt, etwas kommt und etwas geht.

Wer sich in den letzten Jahren mit dem Thema Flucht beschäftigte, wurde – ob gewollt oder ungewollt – mit fragwürdigen Naturmetaphern konfrontiert. Das Meer und die See bildeten die Gefilde, die gefühls- und bedeutungsmäßig die offenbare Unsicherheit bannen oder auch, in Form rechter Agitation, Angst schüren sollten. So war von Fluten, Wellen und Anker(zentren) zu lesen. Um im Bild zu bleiben, könnte man sich aktuell die Frage stellen, ob wir als mit Flucht und Migration Beschäftigte eventuell die Anfänge einer Ebbe an gesellschaftlicher Relevanz und Aufmerksamkeit zu bewältigen haben? Man denke an das Bangen um auslaufende Finanzierungen, die Schließung von Einrichtungen und rückläufige Klient:innenzahlen. So kann sich das Gefühl einstellen, Halt suchen zu müssen, um nicht weggespült zu werden. Auch in diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, was bleibt, was kommt danach?

Wellenförmig ist in diesem Sinne auch die Beschäftigung mit dem Thema Flucht in Deutschland. In weiten Teilen der Öffentlichkeit sind es vor allem die Ereignisse um das Jahr 2015, die erneut sichtbar werden ließen, dass die Konflikte, Kriege und desolaten Lebensverhältnisse in bestimmten Regionen der Welt Millionen von Menschen dazu zwangen

und zwingen, ihr Zuhause zu verlassen und in Europa ein Leben jenseits von Verfolgung und Gewalt zu suchen. Die Arbeit und Forschung mit Geflüchteten erschienen neu, *en vogue* und erfuhren eine dringliche gesellschaftliche und politische Relevanz in der Bundesrepublik. Un erwähnt bleibt dabei allerdings häufig, dass Flucht und (Zwangs-)Migration in Deutschland kein neues Phänomen darstellt, sondern tief verwoben mit der deutschen Geschichte ist. Zu denken ist hier einerseits an viele tausende Verfolgte, die während des Nationalsozialismus ins Exil oder zur Flucht gezwungen wurden. In den Jahrzehnten danach aber auch an geflüchtete Menschen aus der DDR, der ehemaligen Sowjetunion oder Vietnam. Verwunderlich ist auch die schwindende Thematisierung der Folgen der Jugoslawienkriege, durch die zahlreiche Menschen nach Deutschland fliehen mussten. Fachkräfte und Forscher:innen, die sich mit der Begleitung und Betreuung der betroffenen Menschen beschäftigten, konnten wegweisende Erfahrungen sammeln, die auch bei der Etablierung heutiger Strukturen und Institutionen der Geflüchtetenhilfe von Bedeutung sind. Nicht zuletzt ist auch die Geschichte der Psychoanalyse selbst zutiefst von Erfahrungen des Exils und der Migration durchzogen (vgl. Kuriloff, 2013; Volkan, 2017, S. 4f.). Gemeinsam ist all diesen Beispielen, dass sich die Aufmerksamkeit der deutschen Mehrheitsgesellschaft bald abwandte und die Stimmen jener Menschen zu selten Gehör fanden. Im Umgang mit den Betroffenen zeigten sich vielmehr zutiefst autoritäre Dynamiken und Einstellungen – erinnert sei nur an die Angriffe auf Geflüchtete in Rostock-Lichtenhagen. Diese passen jedoch nicht in das Bild einer *neuen deutschen Identität*, die um die Vorstellung einer geheilten deutschen Nation kreist, welche die nationalsozialistische Vergangenheit aufgearbeitet zu haben behauptet und ihre Differenz zum nationalsozialistischen Deutschland betont (vgl. Lohl, 2014, S. 203ff.).

Vor diesem Hintergrund lässt sich die im gesellschaftlichen Diskurs etablierte Wellenmetaphorik auch auf die Reaktionsweisen der deutschen Öffentlichkeit mit dem Thema Flucht übertragen, das, wie eine *Welle*, die eigenen,

verdeckten Aspekte der Geschichte aus den Tiefen des dunklen und unheimlichen Meeres hervorspült. Die Ereignisse um das Jahr 2015 sind daher nicht so unbekannt wie es scheint, denn in ihnen vollzieht sich auch eine Rückkehr des Verdrängten, auf das scheinbar nur schwer geschaut werden kann. Es bleibt zu hoffen, dass die Beschäftigung mit dem Thema Flucht zu einer sukzessiv festen, beständigen, eben *bleibenden* Aufarbeitung der eigenen politischen Verantwortung sowie des gesellschaftlichen Umgangs mit Menschen, die vor Krieg und Verfolgung fliehen müssen, führt, die – im Gegensatz zu früheren *Wellen* – nicht allzu schnell versiegt.

Das durchaus Problematische an diesen maritimen Bilderwelten ist, dass sie eine scheinbare Naturhaftigkeit der Entwicklungen suggerieren und die Betroffenen entmenschlichen. In ihnen versichert sich die Ankunftsgesellschaft ihrer eigenen Untätigkeit. Die natürlichen Gezeiten sind unveränderbar und stehen außerhalb des menschlichen Einflusses. Gegen diese Vorstellung von Flucht lässt sich dagegen das Bild einer *Krise* stellen. Diese hat mit Ebbe und Flut gemeinsam, dass sie eine ganz materielle, man könnte sagen strukturelle Basis hat und eine wiederkehrende Gleichförmigkeit aufweist. Anders als jene jedoch, ist die Krise »menschengemacht« und gesellschaftlich.

Die Flüchtlingskrise sowie die um dieses Label geführten politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen offenbarten tiefe Risse im Gebälk der deutschen Ankunftsgesellschaft. Neben dem erwähnten Engagement erschien und erscheint die Ankunft von geflohenen Menschen als *Krise*, in Teilen der Öffentlichkeit zugleich angstbesetzt, als etwas Unliebsames und zu Überwindendes. Zwar wurden in Politik, Praxis und Forschung viele Anstrengungen unternommen, um die teils katastrophalen Lebensbedingungen von Menschen, die fliehen mussten, nicht nur sichtbar werden zu lassen, sondern auch zu verbessern sowie die eigene Verantwortung und Position in den gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsstrukturen zu reflektieren. Die Diskurse und Praxen der deutschen Ankunftsgesellschaft stehen jedoch ebenso in einem postkolonialen und rassistischen Kontext, in dessen Rahmen Ge-

flüchtete mit einer *beschädigten* Identität als eine Differenz zum gesellschaftlich Normalen markiert werden (vgl. Niedrig & Seukwa, 2010, S. 185). Wird von Geflüchteten gesprochen, dann meist mit einem defizitären Beiklang, der sie in Verbindung mit Gewalt, Kriminalität und eben gesellschaftlichen Krisen bringt oder aber ihre Resilienz, Stärke und Arbeitsmarkttauglichkeit betont. Der Zustand der Krise wird dabei paradoxerweise jenen Menschen zugeschrieben, die nicht zuletzt aufgrund krisenhafter Verhältnisse fliehen mussten, welche ihrerseits zutiefst mit europäischer Politik und Geschichte verwoben sind. Krisenhaft ist dagegen nicht die Flucht, sondern die Politik europäischer Grenzregime, die unzähligen Menschen in Lebensnot in ihrem Menschenrecht auf Asyl nicht nur metaphorisch, sondern ganz konkrete Schranken entgegenstellen oder diese nach Ankunft in prekäre Lebensverhältnisse zwingen. Die beschriebenen Tendenzen zwischen Engagement, Diskriminierung und Wegschauen bleiben bis heute bestehen und durchziehen die gesellschaftliche Situiertheit der Arbeit und Forschung mit Geflüchteten.

Um in dieser Gemengelage der Ankunftsgesellschaft nicht die tiefsitzenden Ambivalenzen und sozialen Ungleichheiten gegenüber Geflüchteten und der Geflüchtetenhilfe zu reproduzieren, muss aus psychoanalytischer Perspektive miteinbezogen werden, dass das Thema Flucht die Ankunftsgesellschaft und somit auch die Arbeit und Forschung, mit eigenen inneren Affekten, Ängsten und Konflikten konfrontiert.

Die versammelten Beiträge versuchen daher nicht das Sprechen über Geflüchtete, sondern vielmehr die Reflexion der eigenen Person und Praxis in der Forschung und Arbeit mit Geflüchteten in den Fokus wissenschaftlicher Auseinandersetzungen zu rücken. Im Sinne einer psychoanalytischen Sozialpsychologie wird dabei nicht nur die eigene Situiertheit in den gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen thematisiert, sondern der Versuch unternommen, die eigenen Affekte, Wünsche und Ängste für die Praxis nutzbar zu machen und darauf zu schauen, was in der Arbeit mit Geflüchteten *bei uns selbst bleibt*.

Die Beiträge der vorliegenden Ausgabe wid-

men sich somit Aspekten der psychosozialen Arbeit mit Geflüchteten, denen in theoretischen, empirischen und praktischen Betrachtungen selten Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dabei nutzen die Autor:innen vorrangig eine Perspektive die sich auf das *Eigene* in der Beziehung zum *Anderen* richtet – sich also Selbst in Bezug zu den Geflüchteten sowie zur eigenen Arbeit und Forschung verortet.

Unser erster Beitrag von Andreas Jensen widmet sich dafür einer Falldarstellung. Anhand der Erzählung von Amal, der von Eritrea nach Deutschland fliehen musste, beschäftigt sich Jensen mit den einschneidenden Erfahrungen des Ankommens sowie der Frage, wie sich diese auf die Lebensentwürfe und Selbstbilder auswirken, die in der Auseinandersetzung mit der Ankunftsgesellschaft entstehen. Deutlich wird dabei, wie intime Wünsche nach Beziehung und Nähe unter den Bedingungen der Ankunftsgesellschaft latent gehalten werden müssen und wie sich auch die Forschenden selbst in die Verhältnisse der Ankunftsgesellschaft verstricken. Der Autor geht diesen Spuren mithilfe einer tiefenhermeneutischen Analyse nach, welche anhand der entstehenden Dynamik zwischen Interviewten und Interviewer sowie den Teilnehmer:innen der Interpretationsgruppe ermöglicht, solch latenten Gehalt sichtbar werden zu lassen.

Ausgehend von Interviews mit psychosozialen Mitarbeiter:innen geht Simon Arnold der Frage des Umgangs mit den zutiefst konflikthaften und belastenden Themen nach und macht dabei die Zeugenschaft als Metakonzzept für eine solche Hinwendung und Beziehung in der Arbeit mit Geflüchteten aus. In seinem Beitrag untersucht er den Modus, das Setting und die Praxis der *Zeugenschaft* und wie diese von in der Geflüchtetenhilfe Tätigen erlebt werden. Er stellt dabei zwei Interviewsequenzen vor und widmet sich in einem dritten Schritt einer detaillierten Lektüre den Schriften Dori Laubs. Im Zeugnis verbänden sich dabei Testament, Vermächtnis, Bündnis und Performativität, so argumentiert er. Über das gesprochene Wort hinaus verweise es auf eine bisher wenig beachtete szenische und leibliche Dimension mit »Haut und Haar«.

Der Beitrag von Magdalena Kuhn richtet

ebenso den Blick auf Mitarbeiter:innen der Geflüchtetenhilfe, die im Rahmen eines Forschungsprojekts an einer Fokusgruppe teilnahmen. Dabei nutzt Kuhn mithilfe der Darstellung dreier tiefenhermeneutischer Auswertungssitzungen die eigene Forschungsgruppe als Resonanzkörper, um verdeckte Themen innerhalb der Arbeit aufzuspüren. Es wird deutlich, inwiefern die Gruppe der Forschenden mit starken Affekten auf das Material reagiert und wie dies wiederum Einblicke in unbewusste Ebenen der Arbeit mit Geflüchteten ermöglichen kann.

Demgegenüber widmet sich der Beitrag von Christian Pross den inter- und intrasubjektiven Problematiken und Konflikten innerhalb von Organisationen der Geflüchtetenhilfe. Mittels qualitativer Untersuchungen in nationalen wie internationalen Traumazentren deckt Pross – in die Perspektive eines ehemals langjährig in der Geflüchtetenhilfe Tätigen zurückkehrend – dysfunktionale Arbeitsstrukturen, -bedingungen und -prozesse solcher Einrichtungen auf, die als Ursache wie Katalysator für die Evokation der Helfer:innenbelastung operieren. Im Zuge dessen diskutiert der Autor die Implementierung zentraler Elemente in der Arbeit mit Geflüchteten, um der Gefahr einer intrapsychischen Reproduktion jener Bedingungen und Mechanismen präventiv entgegenwirken zu können.

Hauke Witzels Beitrag schließt das vorliegende Heft mit der Frage nach der Bedeutung von Nicht-Wissen und Nicht-Verstehen in der psychosozialen Arbeit mit Geflüchteten ab. Während das reibungslose *Funktionieren* als Ideal der psychosozialen Angebote im Widerspruch zum Zulassen von Ungewissheiten zu stehen scheint, fragt der Autor nach den verborgenen Möglichkeiten solch oftmals abgewehrter *negativer* Erfahrungsräume. Dabei liegt nach Ansicht des Autors die Bedingung der Entstehung von Neuem insbesondere in der Betrachtung dessen, was sich dem unmittelbarem Verstehen entzieht. Nach Witzel bildet das Ausloten dieser Räume der *Ungewissheit* den eigentlichen Ausgangspunkt gelingender Sozialer Arbeit, in welcher die Beziehungen zum Anderen auf eine neue Art gedacht und ausgestaltet werden kann.

Mit der vorliegenden Ausgabe der *psychosozial* erhoffen wir Einblicke in die Arbeit

und Forschung mit Geflüchteten gewähren zu können, die Wissenschaftler:innen und Praktiker:innen psychoanalytische Zugangsweisen und Orientierungen im Feld der Geflüchtetenhilfe aufzeigen. Da es sich dabei um ein von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsstrukturen durchzogenes Feld handelt, ist es uns ein Anliegen, auch die gesellschaftliche Position der Herausgeber:innen und der Autor:innen in diesem Vorwort zu erwähnen. Wir sind uns bewusst, dass im Rahmen der vorliegenden Sonderausgabe Angehörige der Mehrheitsgesellschaft über Menschen schreiben, die rechtlich als »Flüchtlinge« ausgegrenzt und sozial oftmals als Außenseiter:innen markiert werden. Vor diesem Hintergrund erschien es uns umso wichtiger, mit den genannten Beiträgen wichtige Impulse zu einer Diskussion um die Bedeutung der eigenen Subjektivität im Feld der Geflüchtetenhilfe beizutragen – auch wenn der reflexive Bezug auf die eigenen Affekte und Involviertheit natürlich nicht das Sehen- und Gehörtwerden der Betroffenen ersetzen kann.

Abschließend wollen wir in diesem Vorwort einen großen Dank an Daeem Ghassan und Rana Zokai aussprechen, die die Herausgabe der vorliegenden Sonderausgabe mit zahlreichen inspirierenden Ideen, Diskussionen und Engagement tatkräftig unterstützt haben. Sie beide haben maßgeblich dazu beigetragen, die Themenausgabe, so wie wir sie nun präsentieren dürfen, publizieren zu können.

Literatur

- Kuriloff, E. A. (2013). *Contemporary Psychoanalysis and the Legacy of the Third Reich: History, Memory, Tradition*. New York: Routledge.
- Lohl, J. (2014). Die Nation als imaginäre Gemeinschaft. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Nationalismusforschung am Beispiel der Konstitution nationaler Identität nach der deutschen Einheit. In M. Doll & O. Kohns (Hrsg.), *Die imaginäre Dimension der Politik* (S. 181–213). München: Fink.
- Niedrig, H. & Seukwa, H. (2010). Die Ordnung des Diskurses in der Flüchtlingskonstruktion: eine postkoloniale Re-Lektüre. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 5(2), 181–193.
- Volkan, V. D. (2017). *Immigrants and Refugees. Trauma, Perennial Mourning, Prejudice and Border Psychology*. New York: Routledge.

Die HerausgeberInnen

Simon E.A. Arnold, Dipl.-Psych., koordiniert am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt/Main den interdisziplinären Forschungsverbund zu »Antisemitismuserfahrung in der Dritten Generation«. Er forscht unter anderem zu psychoanalytischer Traumaforschung, transgenerationalen Tradierungsprozessen, szenischem Erinnern und Verstehen sowie Antisemitismus.

Andreas Jensen, M.A. Soz., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Psychoanalytische Erziehungs- und Bildungswissenschaft am Institut für psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung der Universität Innsbruck. Er forscht unter anderem zu psychosozialen Folgen und dem Erleben von Flucht und Migration.

Jan Lohl, Prof. Dr., Dipl.-Sozialwiss., ist Professor für Erwachsenenbildung und Leiter des Institutes für Fort- und Weiterbildung an der Katholischen Hochschule Mainz sowie Supervisor (DGSv).

Magdalena Maria Kuhn, Dipl.-Psych., ist Gastwissenschaftlerin am Sigmund-Freud-Institut, Frankfurt am Main. Sie forscht zu Migration, Flucht und Trauma sowie Adoleszenz, Psychoanalyse der Sozialisation und transgenerativer Weitergabe.

Kontakt

Simon Arnold

E-Mail: arnold@sigmund-freud-institut.de

Andreas Jensen

E-Mail: andreas.jensen@uibk.ac.at

Prof. Dr. Jan Lohl

E-Mail: jan.lohl@kh-mz.de

Magdalena Kuhn

E-Mail: kuhn@uokg.de